

Alois Rummel

Eine Eiche überschattet den Schwarzwald

Philipp Gassert:
Kurt Georg Kiesinger 1904–1988. Kanzler zwischen den Zeiten,
Deutsche Verlags-Anstalt,
München 2006, 895 Seiten,
39,90 Euro.

Als Kurt Georg Kiesinger, der Starredner des Deutschen Bundestages, in den Anfangsjahren der deutschen Nachkriegsdemokratie zwischen 1949 und 1958 nach langjährigem Dauerclinch mit Konrad Adenauer die damalige Bundeshauptstadt Bonn nahezu fluchtartig verließ, um von 1958 bis 1966 Ministerpräsident des neu gegründeten Landes Baden-Württemberg zu werden, verabschiedeten ihn die immer alles besser wissenden, zum Teil hochnässigen Bonner Korrespondenten, Shakespeare zitierend, mit den Worten: „Man kann eine Eiche nicht in einen Blumentopf versetzen.“ Welche Täuschung des Herrn Shakespeare! Kurt Georg Kiesinger, dieser „noble Herr aus Bonn“, gewann

von Stuttgart aus in kürzester Zeit die Sympathie seiner zum Teil schwierig konstruierten schwäbischen und badischen Landsleute. Sozusagen von heute auf morgen wuchs er in die Rolle des unangefochtenen Landesvaters hinein. Die in einen Blumentopf versetzte Eiche Kiesinger hat auf schnellstem Weg in der Heimaterde Wurzeln geschlagen. Die Eiche wuchs und hat riesige Zweige getrieben, die bei nahe dem Schwarzwald Konkurrenz gemacht hätten. Kiesinger war von Anfang an der umstrittene Cheflotse im „Ländle“, bis er Ende 1966 auf Wunsch der CDU/CSU-Bundestagsfraktion – zum größten Erstaunen von Konrad Adenauer – als Nachfolger des Vaters des Wirtschaftswunders und des als Kanzler gescheiterten Ludwig Erhard, sozusagen im Triumph als Kanzler der ersten großen Nachkriegskoalition, wie „einst Cincinnatus vom Pfluge weg“ auf den römischen Kaiserstuhl (5. Jahrhundert vor Christus),

nach Bonn zurückgekehrt ist. Kiesinger war nicht der bedeutendste, wohl aber der gebildetste Kanzler der Republik, sprachkundig und belesen.

Ein Musterschüler

Alle diese Lebens- und Berufsdaten beschreibt Philipp Gassert in der ersten authentischen Biografie über den Menschen und Politiker Kurt Georg Kiesinger mit hochdifferenzierter Genauigkeit und Zuverlässigkeit. Das Erkenntnisvermögen für den Leser nimmt von Kapitel zu Kapitel zu. Kurt Georg Kiesinger war, bei allen Differenzen, der Musterschüler von Konrad Adenauer, und, in seinen Anfangsjahren, von Gebhard Müller, dem ehemaligen Ministerpräsidenten von Baden-Württemberg. Gebhard Müller war es, der Kiesinger bereits 1948 die Vorzüge der CDU erläutert und ihn zum Geschäftsführer der südwürttembergisch-hohenzollernschen CDU bestellt hat. Damit begann die politische Karriere des Rottenburger Rechts-

anwaltes Kurt Georg Kiesinger.

Familiärer Hintergrund

Kurt Georg Kiesinger, geboren am 6. April 1904 in der Donaustadt Ebingen, gestorben am 9. März 1988 in Tübingen, suchte in seinem politischen Wirken stets den Weg der Maximierung seiner geistigen Gaben. Schon sein bikonfessionelles Erbe – sein Vater gehörte der evangelischen Religion an (er war Angestellter in der Ebinger Textilindustrie), seine Mutter war katholisch – bereicherte seine Bildungs- und Diskussionsfantasie auf breiter Grundlage (Kiesinger wurde katholisch getauft). Er stammte aus kleinbürgerlichem Mittelmaß – Ebingen war ein geruhiges Handwerker- und Bauernstädtchen. Kurt Georg Kiesinger aber avancierte nach eigener Selbsteinschätzung und nach dem Urteil anderer zu einem Weltbürger, der später mit den Großen der Welt auf gleicher Augenhöhe diskutiert und verhandelt hat.

Beruflicher Werdegang

Der Schüler Kurt Georg landete auf Wunsch seiner Mutter im katholischen Lehrerseminar der alten Reichsstadt Rottweil. Da er im Ebinger Diaspora-Katholizismus aufwuchs, war die Verpfanzung in

das katholische Milieu der Rottweiler Schule durch den Reichtum und die Schönheit der katholischen Liturgie und Spiritualität für ihn eine entscheidende Weichenstellung für das ganze Leben. Als die Berufswahl anstand, sagte er seiner enttäuschten Mutter: „Pfarrer will ich nicht werden.“ Im Blitzlichtgewitter seiner Suche entschied er sich zunächst für den Journalismus und schließlich für ein Jurastudium in Tübingen und Berlin, wo er nach seinem Examen als „Repetitor“ etliche Studentengenerationen mit der deutschen Rechtslehre vertraut gemacht hat. Aber es gilt auch dies: Der Jüngling Kurt Georg wollte einst, in seinen Sturm- und Drang-Jahren, auch Nachfolger seiner Landsleute Friedrich Schiller und Friedrich Hölderlin werden – seine lyrischen Ergüsse lieferten eine Mischung aus Sehnsuchtsgestopsel und halbgaren Geistesblitzen, die zum Teil sogar in der Regionalzeitung veröffentlicht worden sind. Es fehlte ihm einfach die dramatische Zerrissenheit seiner schönen, harmoniebedürftigen Jungseele, um etwa ein Stück wie *Die Räuber* zu Stande zu bringen.

Geistige Heimat

Seine geistige Heimat fand er in den „nichtfarben-

tragenden“ katholischen KV-Studentenverbindungen Alamannia in Tübingen und Askania in Berlin (er war auch Ehrenmitglied der zweitältesten KV-Verbindung Arminia in Bonn). Bei der Askania lernte der – gerne auf vielen Feldern herumstreunende – Kurt Georg Kiesinger auch seine spätere Frau, Marie Luise, geborene Schneider, kennen, die wegen ihrer stillen Schönheit in der Berliner Gesellschaft den Ehrennamen „das Bild“ erhielt. Sie glänzte als Kanzlergattin und als baden-württembergische Landesmutter durch ihre charmante Bescheidenheit und Herzenswärmе. Sein cholerisches Temperament wurde durch ihre Disziplin in ruhige Bahnen gelenkt. Die Bindungskraft der Familie entsprach dem katholischen Glauben.

Seinem großen Vorbild in Berlin, dem Sozialseelsorger Carl Sonnenschein, verdankt Kurt Georg Kiesinger tiefe Einsichten in die komplizierten Zusammenhänge einer christlich geprägten Sozialpolitik für eine darbende Arbeiterschaft. Sonnenscheins Energie und Güte haben großen Eindruck hinterlassen. Seine Antriebskräfte waren stets Tatendrang, Unternehmungslust und selbst gesetzte Zielset-

zung. Eine innere Triebfeder war gleichgeschaltet mit einem untrüglichen Kompass – ausgerichtet auf Erfolg, festgefügt im Fundament der christlichen Werte.

Disziplinierte Eitelkeit

Kiesinger war nie ein Mann der Kumpanei, sondern stets ein Herr, jedoch ein schwieriger Chef mit der Neigung zu einer durchaus disziplinierten Eitelkeit. Seine engsten Mitarbeiter (Horst Osterheld, Günter Diehl, Hans Neusel, Peter Dallinger, Reinhard Schmoeckel, Otto Rundel und viele andere) können ein Lied davon singen. Allesamt haben sie ihn zuverlässig und gut beraten, aber sein manchmal blasierter Hochmut, sein schwer erkläbares Eigenmachtgefühl und seine Neigung zu ständiger Besserwisserei machten die Zuarbeit für seine Referenten oft zur nervigen Last. Man hätte dieses Kiesinger'sche Charakterbild problemlos schärfer zeichnen können, ohne den anthropologischen Herrschaftsbau dieses Mannes zu schmälen. Doch gleichzeitig sei hinzugefügt: Gassert hat alle Phasen der Tätigkeit von Kurt Georg Kiesinger mit vorbildlicher Akribie recherchiert und dargestellt. Es bleibt somit dem Leser überlassen, darüber nachzudenken, warum diese

Grundveranlagungen seines Helden schlussendlich zum großen Erfolg geführt haben. Die Politiklaufbahn wurde für ihn – ein seltes Ereignis – zum Bildungserlebnis. Er war stets, wie er einmal selbst von sich sagte, „das Glückskind in der Mitten“.

Ein breites Wirkungsspektrum

Kiesingers Wirken in Bonn umfasst ein breites Spektrum: Vorsitzender des Auswärtigen Ausschusses, Leiter des einflussreichen Vermittlungsausschusses zwischen Bundesrat und Bundestag und der außenpolitische Sprecher der CDU/CSU-Fraktion. Dieses vielfältige Wirken (ähnlich wie jetzt in Berlin) war stets eingetaucht in hinterhältige Intrigen durch Konkurrenten und Neider. Aber Kiesinger hat sich von solchen Machenschaften nie beeindrucken lassen, obwohl er auch darunter gelitten hat. Sein leises Durchsetzungsvermögen war wirkungsvoller als das ständige Sich-in-Szene-Setzen und seinen Konkurrenten hinterherzumaulen. Diese Grundzüge gehörten zu seinem Markenzeichen.

„König Silberzunge“

Aber noch ein anderes Etikett klebten ihm die Bonner Korrespondenten auf.

Sie ehrten Kiesingers Eloquenz mit dem ironisch übertünchten Signum „König Silberzunge“. Damit sollte gesagt sein: Seine gewaltigen Reden mit vielfältigen Einsprengseln bildungspolitischer Kenntnisse zählten „zu den Sternstunden des deutschen Parlamentarismus“ (Helmut Kohl). Aber mit der Charakterisierung „König Silberzunge“ fühlte er sich durchaus geschmeichelt. Seine auf höchstem Niveau geführten Debatten zum Beispiel mit den SPD-Politikern Fritz Erler oder Carlo Schmidt zählen heute noch zu den Glanzpunkten politischer Auseinandersetzungen. Für alle Historiker ist aber unbestritten: Adenauer hätte manche Schlacht etwa in Sachen Westbindung der Bundesrepublik Deutschland, Einfädelung in die NATO oder Festhalten an der Wiedervereinigungspolitik ohne Kiesingers Stringenz verloren.

Koalitionsbildung

Als Bundeskanzler Erhard Ende des Jahres 1966 gescheitert war (weil sich ihm die FDP für eine weitere Koalitionsbildung versagte), blieb unter den gegebenen Mehrheitsverhältnissen nur die Bildung einer großen Koalition aus CDU/CSU und SPD. Mit geradezu spannender

Akribie schildert Gassert diese Vorgänge. Kiesinger hat glanzvoll obsiegt und wurde am 1. Dezember 1966 zum Kanzler der großen Koalition bestellt, nachdem er, noch unter unsicheren Verhältnissen, seinen Hut in den Ring geworfen hatte.

Damit begann die Bonner Ära Kurt Georg Kiesingers als Bundeskanzler (dabei ist bekannt, dass der junge Abgeordnete Kiesinger bereits 1949 bei der ersten Regierungsbildung mit der SPD geliebäugelt hat). Auch muss hinzugefügt werden: Kiesinger hatte die tatkräftige Unterstützung des 36-jährigen Mainzer Politikers Helmut Kohl, der damit zum ersten Mal eine sichtbare Rolle in der Bundespolitik zu spielen begann.

Ein Erfolgsmodell

Die Bonner Korrespondenten und sonstige wichtigerische Publizisten beschrieben diese Vorgänge mit geübter Fantasie. Diese große Koalition sei nichts anderes als eine „Koalition mit Zufallschancen“, also eine „demokratische Todsünde“. Günter Grass, der „Hauptgscheidle“, der immer alles besser wusste, bezeichnete diese Koalition als ein „Kartell der Angst“. Aber alles falsch. Diese erste große Koalition in der deutschen

Nachkriegsgeschichte unter Kurt Georg Kiesinger erwies sich als ausgesprochenes Erfolgsmodell, worauf der Bonner Historiker Klaus Hildebrand in seinem gescheiten Buch *Von Erhard zur großen Koalition* schon im Jahre 1988 hingewiesen hat. Gleiches gilt übrigens für die ebenso kenntnisreiche Arbeit der Autoren Schmoeckel und Kaiser in ihrem Buch *Die vergessene Regierung*. Diese Koalition war eine Art von politischer Nationalmannschaft, bei weitem nicht vergleichbar mit dem heutigen Mittelmaß.

Tragischer Absturz

Nahezu tragisch war Kiesingers Absturz. Niemand konnte bei Gustav Heinemanns knapper Wahl zum Bundespräsidenten am 5. März 1969 ahnen, dass bereits ein halbes Jahr später, nach den Septemberwahlen, diese Koalition ihr Ende fand. Der Autor schreibt mit Recht: „Es fällt schwer, sich der Suggestivkraft von Heinemanns Wort vom ‚Stück Machtwechsel‘ zu entziehen.“ Kiesinger erzielte bei dieser Septemberwahl 1969 das drittbeste Wahlergebnis für eine Partei, knapp an der absoluten Mehrheit vorbei. Verfrühte Glückwünsche kamen von allen Seiten, auch vom damaligen amerikanischen Präsidenten Ni-

xon. Sozusagen fünf Sekunden nach der Bekanntgabe des Wahlergebnisses einigten sich Willy Brandt und Walter Scheel von der FDP über die Bildung einer sozialliberalen Koalition. Alle wussten dies, nur nicht der mit seinen Freunden im Bungalow feiernde Kurt Georg Kiesinger. Es war sein Sprecher, Günter Diehl, der ihm um 24.02 Uhr eine dpa-Meldung überreichte mit der lakonischen Bemerkung: „Herr Bundeskanzler, Sie sind nicht mehr Bundeskanzler!“ Dramatik und Bestürzung waren von geradezu apokalyptischen Ausmaßen.

Politische Meisterleistungen

Trotz allem: Kiesinger konnte stolz sein auf Leistungen wie die vorsichtige Öffnung zu einer neuen Ostpolitik. (In einer Regierungserklärung „zur Lage der Nation“ sagte er: „Es kann in Deutschland nicht so bleiben, wie es ist. Es kann aber nicht mehr so werden, wie es war.“) Ferner zählen zu diesen Leistungen: Neuformulierung der Gemeinschaftsaufgaben, Globalsteuerung und Stabilitätsgesetz, konzentrierte Aktion, Finanzverfassung und vor allem Verabschiedung der höchst umstrittenen Notstandsgesetzgebung, neue Dynamik für die Europa-

politik und vieles andere. Alles politische Meisterleistungen der großen Koalition. Ohne das vertrauensvolle Zusammenspiel zwischen den beiden Fraktionsvorsitzenden Rainer Barzel (CDU) und Helmut Schmidt (SPD) wäre dieses Werk nicht zu Stande gekommen.

Misslungen war die im Koalitionsvertrag vereinbarte Einführung des Mehrheitswahlrechtes. Die SPD bekam kalte Füße. Innenminister Lücke trat aus Protest zurück. Kiesinger hatte einen kapitalen Fehler gemacht: Er hätte die Koalition platzen lassen müssen, aber dazu war er

einfach zu schwach. Fazit: Diese „Allianz der Giganten“ (Klaus Hildebrand) hat mit dazu beige tragen, der damaligen Bundesrepublik Deutschland eine neue Identität zu geben.

Conrad Ahlers, der ehemalige Chefredakteur des *Spiegel* und späterer Vertrauter Kiesingers, nannte den Bundeskanzler einmal mit präziser Genauigkeit einen „wandelnden Vermittlungsausschuss“. Was ist die jetzige Bundeskanzlerin, Angela Merkel, eigentlich anders? Beider „kleinen Schritte“ waren und sind ein ständiges Gehen über rohe Eier. Diese Biografie

ist nicht nur eine Ab fotografi e eines ereignisreichen Lebens, sondern auch die psychologisch feinfühlige Durchdringung einer kompromissbereiten Persönlichkeit. Der amerikanische Senator William Fulbright hat Kiesinger mit den ins Deutsche schwer übersetzbaren Worten gewürdigt: „A fine Gentleman and enlightened Statesman.“ Diese geradezu klassische Biografie zählt schon jetzt zu den wichtigen Büchern der politischen Literaturgeschichte. Die Fachwelt sollte die künftige Arbeit des jungen Wissenschaftlers sorgfältig beobachten.

Verwegener Optimismus

„Versucht man eine Gesamtbilanz der Reformprojekte der Großen Koalition, so wird deutlich, dass es der Regierung Kiesinger vielfach gelungen ist, die bestehenden Verkrustungen aufzuweichen. Damit machte sie den Weg für die deutlich ambitionierteren Reformprojekte der sozial-liberalen Koalition nach 1969 frei. Auf manchen Fehlern konnte aber bereits die Große Koalition den entscheidenden Durchbruch erzielen, so vor allem in der Wirtschafts- und Finanzpolitik, für die mit dem Stabilitäts- und Wachstumsgesetz, mit Globalsteuerung und mittelfristiger Finanzplanung innovative Ansätze entwickelt wurden. Für ihre Einschätzung, damit ein hochwirksames Instrument zur dauerhaften Krisenprävention geschaffen zu haben, kann man der Großen Koalition freilich einen geradezu verwegenen Optimismus bescheinigen, und dies nicht nur, weil wir wissen, dass die neuen Instrumentarien im Angesicht der ökonomischen Krise von 1972/73, die nicht mehr nur hausgemacht war, versagten, sondern auch, weil die vier Ziele des ‚magischen Vierecks‘ von vornherein kaum miteinander in Einklang zu bringen sind.“

Gabriele Metzler in *Kurt Georg Kiesinger 1904–1988. Von Ebingen ins Kanzleramt*, hg. von Günter Buchstab/Philipp Gassert/Peter Thaddäus Lang, Herder Verlag, Freiburg i. Br. 2005, Seite 445